

Zeitschrift: Gesundheitsnachrichten / A. Vogel
Herausgeber: A. Vogel
Band: 7 (1949-1950)
Heft: 6

Artikel: Die Sprache des Blutes
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-968735>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die Gewähr, dass noch nicht alles verloren war, und vielfach habe ich dann auch bei zielbewusster Ausdauer in schweren und schwersten Fällen Erfolge gesehen, die mich selbst in Erstaunen gesetzt haben. Dies hat mir immer wieder gezeigt, dass die Kunst der Aerzte überkultiviert, überentwickelt ist, weshalb die einfachen, elementaren Begriffe, die klaren Gesichtspunkte für das natürliche, biologische Geschehen im grossen Bausch von vielem Wissen verloren gegangen sind. Wissen aber, wenn es auch noch so gross sein mag, ersetzt wohl die noch grössere Kunst des Könnens nicht.

Das nun ist in einfachen Worten das grosse, schlichte Geheimnis meiner Erfolge bei ganz schweren, sogenannten unheilbaren Leiden. Ich habe also nicht nur Menschen mit ihrer Krankheit behandelt, sondern ich habe in erster Linie die Natur unterstützt und war ihr behilflich, ihre eigenen Fähigkeiten, die angelegten Fesseln und Hindernisse selbst zu beseitigen, wieder anzukurbeln, damit die innenwohnende Möglichkeit des Heilens und Regenerierens wieder aktiv einsetzen konnte. Auf diese Weise nun verschwanden Krebsgeschwülste, Geschwüre wurden durch den Darm abgestossen, alte, unheilbare, verschleppte Prozesse konnten sich öffnen, nach aussen entleeren und innerlich eine Heilung zustande bringen. Magen- und Darmgeschwüre, die man nicht mehr operieren konnte und wollte, sind auf diese einfache Art verschwunden. Herz-, Nieren-, Leber- und Nervenleiden, die vielfach nur als Folge einer Medizinvergiftung in Erscheinung getreten sind, konnten nach der erwähnten Behandlung ebenfalls nicht mehr festgestellt werden.

Es handelt sich also, kurz gesagt, im Wesentlichen und in der Hauptsache darum, der Natur zu helfen, denn sie selbst ist es, die auf dem Gebiet der Heilkunst am besten bewandert und mit den besten Hilfsmitteln ausgestattet ist. Was nützt uns grosses Wissen, wenn es uns nur aufbläht und uns für den natürlichen Werdegang eines Heilprozesses blind macht? Jeder wirkliche Helfer, sei er nun Arzt oder Naturheilkundiger, sollte so viel Einsicht besitzen, dass er weiss, ohne das Können ist auch das Wissen unfruchtbare, ja, sogar unter Umständen oft schädliche. Studium und Anhäufen von Wissensgut ist wie das Werkzeug in der Hand des Handwerkers, vor allem aber in derjenigen des geschickten Meisters. Es ist gut und nützlich, wenn darob das biologische Denken und Beobachten nicht verloren geht.

Die Sprache des Blutes

Wenn in unsren Bergen des Winters fiel Schnee fällt, dann hat das Wild meist einen mühsamen Kampf gegen die sich hochtürmende Wucht der pulvrig weichen Schneemassen zu führen. Kein Wunder, wenn es vor Erschöpfung ermattet zusammenbricht. Auch im Nationalpark, dem Schon- und Schutzgebiet der Tiere, kann diese weisse Gefahr nicht behoben werden. Was nun soll der Parkwächter mit einer Hirschkuh beginnen, die sich durchgearbeitet hat, bis sie nicht mehr kann und leicht verwundet liegen bleibt? Steht es in seiner Befugnis, sie mit nach Hause zu nehmen, um sie in seinem Stalle gesund zu pflegen? Würde sie ohne seine Hilfe nicht elendiglich zu grunde gehen? Bestimmt, er darf es wagen, denn er weiss aus Erfahrung mit bestimmter Sicherheit, dass sich die Hirschkuh in seinem Stall neben Ziegen und Kühen zwar bald wohl und vertraut fühlen wird, niemals aber wird sie so zahm werden, dass sie bei ihm bleiben würde. Noch bevor der Frühling mit Macht auch über die Berge kommt, wird das wieder erstarkte Tier unruhig und rennt im Stalle hin und her. Der Frühling treibt bereits in seinem Blut, in seinen Gliedern. Es kann sich nicht einordnen wie die andern Tiere es konnten, es muss hinaus in die Freiheit, in die Gefahr, in die Unsicherheit. Wie töricht, denkt sich der Mensch! Warum darben, warum Kälte ertragen, wenn man es so viel besser haben könnte? Warum begnügen sich die Ziegen mit der Freiheit, die man ihnen gewährt, wenn man sie täglich auf die sommerliche Alp treibt? Die

Sprache ungebundener Freiheit ist den Hirschen angeboren und lässt sich nicht aus ihrem Blut verdrängen. So hat sich der Parkwächter nicht getäuscht. Eine kleine Ohrenmarke lässt ihn das Tier wieder erkennen, sollte er je wieder einmal mit ihm zusammentreffen und dann darf es dem Drängen seines Blutes nachgeben, darf den begnenden Stall verlassen, in den Wald, in die Freiheit entweichen.

Ob sich wohl auch der Kanarienvogel so wohl fühlen würde, wenn man ihm seinen Käfig öffnete? Er kennt die Freiheit nicht, nicht das Säuseln wiegender Palmen, nicht das Rauschen des wogenden Meeres. Er ist in der Gefangenschaft aufgewachsen und fühlt sich wohl darin. Wie könnte er für sich selbst sorgen, wenn Kälte und Not des Winters der Unbesorgtheit warmer Tage ein jähes Ende bereiten? Er könnte wohl nur elendiglich zugrunde gehen.

Und der Mensch? Gleicht er nicht dem Kanarienvogel im Käfig, den Kühen und Ziegen im Stall? Sind die Gewohnheiten, die er pflegt und ohne die er nicht glaubt leben zu können, nicht auch in gewissem Sinne Gefängnismauern für ihn? Ist all das überlieferte Gedankengut von seinen Vorfätern nicht eine bindende Schranke, um eignes Denken, eignes Lernen, eignes Beobachten und freies Handeln in Schach zu halten und zu untergraben? Ist es heute viel besser als zur Zeit des Mittelalters, wo jener mutige Forscher gegen eine kompakte Majorität engerziger Ansichten die Kühnheit besass, zu behaupten, die Erde bewege sich und sei somit statt einer Scheibe, unter deren Abgrund die Hölle brodeln könne, eine sich im All drehende Kugel? Welch gewaltigen Sturm löste solch eine umwälzende Auffassung aus. Er war mächtig genug, die Gefängnismauern des Geistes zu zertrümmern, aber die Zeitgenossen des kühnen Denkers liessen es nicht zu und unter ihrem Druck musste Kopernikus seine frevelhafte Ansicht feierlich abschwören, wennschon er nachträglich in seinen Bart murmelte: «Und sie bewegt sich doch!»

Heute lächeln wir über die verkehrte Besorgtheit jener finstern Tage, aber sind wir im Grunde genommen besser daran? Stimmt Goethes Wort nicht heute noch, wenn er sagte: «Wer darf das Kind beim rechten Namen nennen? Die wenigen, die was davon erkannt, hat man von je gekreuzigt und verbrannt.» Ja, wer es wagt, den ausgetretenen Pfad der Gewohnheit zu verlassen und die Gefängnismauern zu sprengen, der darf bestimmt auf neuzeitliche Methoden besorgter Gefangenewärter zählen.

Einst nahm jener befehdete Schwarzkünstler den Kampf mit der Engherzigkeit auf, um Buchstaben zu formen, zu schnitzen, sie zum Druck zusammen zu setzen und der Buchdruckerkunst den Weg zu ebnen und freie Bahn zu schaffen. Auch er musste sich durchsetzen, um harte Mauern zu sprengen, und wir sind ihm noch heute dankbar für die Errungenschaft, die uns sein Mut verschaffte.

Solch mutige Einzelgänger, die sich für ihre Idee durchgesetzt haben, gleichen wohl dem naturverbundenen Tier, das dem Drang der Freiheit nicht zu widerstehen vermag, während die breite Masse, die nach vorgeschriebenen Richtlinien denkt und handelt, nur, um sich ihre sklavische Existenz zu sichern, wohl auf dem Niveau von Kuh und Ziegen und Kanarienvogel steht.

Die Macht der Gewohnheit beherrscht ihr Handeln. Alles richtet sich nach dem, was üblich, was Mode ist. Die Kleidung, das Essen und Trinken, das Rauchen und Geniesen, das Politisieren und Polemisieren, religiöse und wirtschaftliche Fragen, Erlaubtes und Unerlaubtes, alles dreht sich auf der flachen Scheibe anerkannter Ueberlieferung und eingefleischter Gewohnheit. Nicht aus Ueberzeugung wird die Kirche besucht, sondern weil es standesgemäss ist. Nicht um frohe, glückliche Menschen zu schaffen, stellt die Schule ihre Forderungen auf, sondern um vorzuschreiben, was gedacht, geglaubt, getan werden darf. Darum ist jeder, der diese Schranken der Allgemeinheit zu durchbrechen wagt, verpikt, geächtet, missverstanden und er hat das Gut seiner schaffenden Kraft ebenso schwer zu verteidigen, wie in früheren Zeiten. Oder ist es heute etwa

anders als zur Zeit, da Gottfried Keller mit seinem urwüchsigen Denken sich schon auf der Schulbank durchringen musste? Der einzige Unterschied mag wohl heute darin liegen, dass manche Grundwahrheit offen und klar vor uns liegt, so dass man sie nicht mühsam suchen muss. Die Anstrengung des Suchens ist heute mit mehr Erfolg gekrönt. Doppelt schade darum, dass sich der Einzelne nicht wagt, Fesseln und Gefängnismauern zu sprengen, denn gerade die Wahrheit, die sich gegen Ueberlieferung, Konvention und Irrtum Bahn bricht, vermag uns ja frei zu machen.

Wie armselig ist das Leben, wenn es sich auf der tändelnden Bahn des alt Hergesetzten ängstlich tastend bewegt, statt frei und mutig auf jedem Gebiet urwüchsigen, natürlichen, wahrheitgetreuem Denken und Handeln Platz zu machen. Schon Gottfried Keller stellte fest: «Ein Tor versucht zu geh'n in fremden Schuh'n, nur mit sich selbst, soll sich der Mann vergleichen. Ein Tor, wer aus des Nachbars Kinderstreichen, sich Trost sucht für das eigne, schwache Tun, wer immer um sich schaut und nun, sich seinen Wert bestimmt nach fremden Zeichen.» Mit bessern Worten könnte wohl die Unfreiheit der breiten Masse nicht geschildert werden. Sie benötigen keinen Kommentar und fordern jeden energisch auf, auf eignen Füssen zu stehen und den Mut der Ueberlegung und des Handelns auf sich zu nehmen. Schon das Buch der Bücher rät uns an, alles was wahr, was würdig, gerecht, was rein, lieblich und wohlautend ist, zu erwägen, denn dieser Maßstab befreit von engherzigen Schranken und jeder, der ihn gebraucht, wird auch den Schwierigkeiten gewachsen sein, die ihm die Feinde freien Denkens und Handelns entgegenbringen mögen.

Ein urwüchsiger Schweizerdichter, Meinrad Lienert, gab seinem freiheitlichen Empfinden kraftvollen Ausdruck, indem er freudig sang: «Ha's Chnu' nie boge vorme Huet, bi mine gsi bis hüt, entweder d'Friheit lit im Bluet, im Fahne lit si nüt.» Wir sehen, die Sprache des Blutes sollte uns antreiben, furchtlos gegen die Schranken engherziger Gefängnismauern Sturm zu laufen. Wenn wir uns aber aus Angst versklaven lassen, dann müssen wir uns auch nicht darüber wundern, wenn uns geistige Blindheit befällt, und es uns ergeht wie der Kuh, der Ziege und dem Kanarienvogel, wenn wir uns nämlich hinter Gefängnismauern wohler fühlen als in der Freiheit.

Unsere Heilkräuter

TRIFOLIUM (Klee)
MEDICAGO SATIVA (Lucerne = Alfalfaklee)

«Schau dir einmal das schöne Feld an, das unsere Verwandten, die stattlichen Alfalfapflanzen auch dieses Jahr wieder zustande gebracht haben! Wie ein altes, stolzes Söldnerheer sind sie ausgerichtet. Fast können sie sich mit der Schönheit eines Getreidefeldes messen. Der Alfalfa ist wirklich bei weitem der schönste Klee, den ich kenne!» Völlig neidlos stellte der bescheidene Weissklee so die Vorteile seiner Verwandten fest. Aber es war auch kein Wunder, dass das Alfalfafeld selbst bei der grossen Trockenheit nichts eingebüßt hatte, reichten doch seine Wurzeln über einen Meter tief in die Erde. So etwas konnten weder der Weissklee, noch auch der üppige Rotklee von sich sagen.

Am Ackerrand aber hatte die Schafgarbe das Lob mitangehört, ihm aber ungern beigezollt, denn sie wusste nur zu gut, welch wichtige Rolle alle Arten der Achillea millefolium seit Menschengedenken als bewährte Heilkräuter spielten. Warum also sollte ein ganzes Kleefeld gerühmt werden, das doch nur den Tieren zur Nahrung diente? Aufgebracht äusserte die Schafgarbe ihre Meinung, aber der Kirschbaum, der seine weiten Aeste über den Acker ausbreitete, war anderer Ansicht: «Ueberheblichkeit, meine Liebe am Ackerrand, ist keine Tugend. Lass auch die Vorteile anderer gelten. Wenn Du schon ausgestattet bist mit Güte, dann ist kleinlicher Neid und Vergunst bestimmt

noch weniger am Platze als bei dem, der nichts besitzt. Du aber glaubst tatsächlich zu Unrecht, dass nur du seit alter Zeit mit Werten ausgestattet seiest, über die zu reden, es sich lohne. Ich aber habe erfahren, denn meine Verwandten stehen den Wissensstätten der Menschen oft nahe, dass auch Alfalfaklee erstaunenswerte Gaben besitzt. Und diese Gaben sind ihm nicht etwa neuerdings erst gegeben worden, nein, denn kleine und kleinste Wirkstoffe hat es immer gegeben und nichts Neues ist zu dem, was der Schöpfer an Kräften und heilwirkenden Säften in unsere Blätter, Blüten, Wurzeln und Früchte gelegt hat, hinzugekommen. Wenn wir darüber wenig oder keinen Bescheid wissen, liegt der Fehler wohl nur an uns. Verschiedenes aber ist uns heute über die Wirksamkeit des Kees bekannt. Fast alle Kleearten enthalten viel Eisen, vor allem in Form des wertvollen Chlorophylls. Dies wusste man lange nicht, denn man begnügte sich damit, sich diesen wichtigen Stoff aus dem Spinat anzueignen, neuerdings auch noch aus der Brennessel.

Nun hat man aber auch noch eine andere, ganz hervorragende Feststellung gemacht, dass nämlich der Klee und vor allem der Alfalfaklee ganz besonders auf die Bauchspeicheldrüse einwirkt. Der eine Teil der Bauchspeicheldrüse, der bekanntlich Insulin produziert, profitiert nun durch die Wirksamkeit von Alfalfa aussergewöhnlich, was man inne wurde, weil durch den Genuss von Alfalfaklee Zuckerkranken rascher geheilt worden sind. Alfalfa als Zusatz in den Salat genommen. Alfalfasaft oder Alfalfa-extrakt dienen dem Zuckerkranken also als hervorragende Hilfe. Aber auch die äussere Sekretion der Bauchspeicheldrüse wird durch die Einnahme von Alfalfa angeregt, was die bessere Auswertung der Nahrungsmittel bewirkt und somit auch die Verdaulichkeit der Speisen fördert. Der Stoffwechsel wird angeregt und die Schlacken werden vermehrt ausgeschieden. Auch Chlorose, also gewisse Formen von Bleichsucht und Blutarmut werden durch die Einnahme von Alfalfaklee heilwirkend beeinflusst. Vielerorts ist Alfalfa landläufig auch nur als Lucerne bekannt, aber auch die andern Kleearten weisen die gleiche Wirksamkeit im Kleinen auf, die dem Alfalfa zu eigen ist. Dies nur zu deiner Ermunterung, kleiner, bescheidener Weissklee, denn ich weiß, dass auch du gerne behilflich bist. Es wird dich daher doppelt freuen, dass Du besonders für Frauen eine feine Medizin in deinen Blüten besitzest. Bei dem so lästigen Katarrh der Schleimhäute im Unterleib hilft sie sehr rasch, wenn zugleich noch Sitzbäder gemacht werden.» So berichtete lobend der Kirschbaum und an diesem Lob wollte auch eine weisse Taubnessel beteiligt sein, die in einiger Entfernung im Schatten der Gebüsche stand, die das Land vom Nachbarboden trennte. «Ja,» ergänzte der Kirschbaum die unerwartete Einmischung, «auch du wirkst so und zusammen seid ihr eine glänzende Mischung, die jeder leidenden Frau willkommen ist. Fügt man gar noch Silbermanteli als drittes im heilwirkenden Bunde bei, dann wird selbst ein ganz zäher Weissfluss behoben werden können.»

Still hatte ein weiterer Lippenblüter dem Gespräch zu gehört, das da beim Kirschbaum geführt worden war. Warum sollte nicht auch er sich einmischen dürfen, war doch auch er als Klee bekannt! Sein gelber Wuschelkopf blickte freundlich aus dem Geröll hervor, das oberhalb der Halde abgelagert war. Hier, wo noch Kirschbäume wuchsen, war er nicht so reichlich vertreten, wie weiter oben in den Bergen, in den grossen Geröllhalden, wo ihm Erlen und Legföhren Gesellschaft leisteten. Darum wohl musste er sich hier besonders bemerkbar machen, denn der Kirschbaum war äusserst erstaunt über sein Dasein und erkundigte sich eingehend, wer er denn eigentlich sei? «Ich habe meinen Namen nicht zu Unrecht, denn ich heisse Wundklee. Legt man meine frischen Blättchen oder auch nur den Absud aus getrockneten Blüten und Blättern auf Wunden, dann mache ich meinen Namen wahr.» «Ei, das ist ja wirklich nett von dir, dass du dadurch das Lob der Kleearten vermehrst,» meinte anerkennend der Kirschbaum. «Wenn sich alles meldet, was Klee heisst, dann werde wohl auch ich ein Wörtlein sprechen dürfen, denn